

# Grenz- und Zufluchtskirchen für evangelische Niederschlesier im 17. und 18. Jahrhundert\*

VON ALFRED SCHIRGE

## EINLEITUNG

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde ab 1652 in Schlesien die Gegenreformation durchgeführt. Evangelische Gottesdienste gab es nur noch in Fürstentümern, in denen evangelische Herzöge residierten. Das traf längere Zeit für Oels zu und ein Vierteljahrhundert lang für Liegnitz, Brieg und Wohlau. Auch im Fürstentum Sagan blieb evangelischer Gottesdienst noch eineinhalb Jahrzehnte unangefochten, weil der Saganer Fürst auf seine evangelische Gemahlin Rücksicht nahm.

Die von Wien unmittelbar regierten Fürstentümer in Niederschlesien und im gesamten Oberschlesien wurden auf Grund des kaiserlichen Restitutionsediktes vom Jahre 1629 rekatholisiert. In ihren Kirchen durfte nur noch katholischer Gottesdienst gehalten werden. Nur die Stadt Breslau hatte 1648 im Frieden von Münster und Osnabrück ihre Religionsfreiheit bewahren können. In den offiziell katholischen Fürstentümern blieben viele evangelische Einwohner ihrem lutherischen Bekenntnis treu. In manchen Orten gab es nur einige Katholiken. Wenn katholische Gottesdienste nicht zustande kamen, wurden die evangeli-

---

\* Ein deutsch-polnisches Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße von M. KAEMMERER ist 1988 bei Gerhard Rautenberg in Leer erschienen. Eine (möglichst zweisprachige) Karte ist für das Aufsuchen der vielen genannten Orte unentbehrlich. Die in den Arbeiten von Gerhard Eberlein, Hans PETRI, Georg STELLER und anderen benutzten Quellen und Archive sind vielfach verloren. In den folgenden Anmerkungen werden die von den genannten Autoren übernommenen Aussagen nicht in jedem Fall einzeln nachgewiesen. Manches wurde aus persönlicher Kenntnis, aber eben auch zufällig berichtet. Die Arbeit von Gerhard Eberlein aus dem Jahr 1901 bleibt für das Thema grundlegend



schen Gotteshäuser versiegelt und stillgelegt. Von 1653 bis 1654 verloren die Evangelischen in ganz Schlesien etwa sechshundertfünfzig Kirchen, in denen fortan katholische Messen oder gar keine Gottesdienste stattfanden.

Beim Friedensschluß von 1648 hatte die habsburgische Regierung den evangelischen Untertanen in den rekatholisierten Fürstentümern den Bau von drei »Friedenskirchen« zugestanden<sup>1</sup>.

Die Gottesdienste für evangelische Niederschlesier aus katholischen Gebieten fanden in erstaunlichem Ausmaß außerhalb der Heimatorte statt. Bis zum Aussterben des piastischen Herzoghauses von Liegnitz, Brieg und Wohlau konnten Evangelische aus benachbarten Fürstentümern sich dort zu Gottesdiensten und Amtshandlungen versammeln. Im Bereich der Herzöge von Württemberg-Oels war das bis in das 18. Jahrhundert möglich. Vor allem fanden evangelische Niederschlesier Zufluchtstätten in Kirchen an der Grenze der benachbarten kursächsischen, kurbrandenburgischen und polnischen Gebieten. In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es fast einhundert Zufluchtskirchen. Dazu kamen mehr als fünfundzwanzig neuerbaute Grenzkirchen. Manche waren provisorisch eingerichtet. Andere waren Bauwerke, die auch nach dem Ende der österreichischen Herrschaft über Schlesien Mittelpunkte von neuen evangelischen Pfarochien blieben<sup>2</sup>.

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts durften innerhalb der Grenzen von Niederschlesien sechs weitere evangelische Kirchen erbaut werden. Dazu kam es durch die Kämpfe, die Schweden zwei Jahrzehnte lang mit Dänemark, Rußland und Polen-Sachsen um die Vorherrschaft im Ostseeraum führte. In der Konvention von Altranstädt (westlich von Leipzig) wurde 1707 zwischen Schweden und Österreich vereinbart, daß in den schlesischen Fürstentümern Brieg, Liegnitz, Wohlau, Münsterberg und Oels sowie in der Stadt Breslau einhundertfünfundzwanzig

1 Günther GRUNDMANN, *Der evangelische Kirchenbau in Schlesien*. Frankfurt/Main 1970, S. 18-67, Bildtafel S. 99 ff, Karte: Die evangelischen Kirchen in Schlesien 1740-1764 (müßte durch eine Reihe von Ortsnamen vervollständigt werden). Zu Glogau, Jauer u. Schweidnitz siehe *Handbuch der Historischen Stätten. Schlesien*. Hg. v. Hugo Weczerka. Stuttgart 1977.

2 Gerhard EBERLEIN, *Die schlesischen Grenzkirchen im 17. Jahrhundert*. Halle/Saale 1901 (SVRG XIX), S. 61, Anm. 6: es gab mehr als 97 Zufluchtskirchen, S. 62, Anm. 25: es gab 24 Grenzkirchen (die Anzahl ist etwas größer). Die grundlegende Darstellung Eberleins wird in der vorliegenden Arbeit nochmals aufgenommen und stellenweise ergänzt.



Gotteshäuser von der katholischen Kirche an die evangelischen Landesbewohner zurückgegeben werden mußten. Darunter befand sich eine Anzahl von Kirchen, die seit einem halben Jahrhundert versiegelt waren und nun für evangelische Gottesdienste geöffnet wurden. Ferner wurde den Evangelischen der Neubau von sogenannten »Gnadenkirchen« erlaubt. Im Anschluß an die Altranstädter Konvention wurden Religionsverhandlungen geführt, die 1709 im Breslauer Rezeß abgeschlossen wurden. Danach konnte im gleichen Jahr mit den Bauarbeiten begonnen werden. Zuerst wurden neue Kirchen in Freystadt und Sagan errichtet, wobei der damalige Hofprediger und Superintendent Erdmann Neumeister (Bachs Kantatentextdichter) aus dem kursächsischen Sorau die Festpredigten hielt. Den Gnadenkirchen in Freystadt (Zum Weinberg Jesu) und Sagan (Zur Heiligen Dreifaltigkeit) folgten weitere in Militsch (Zum Heiligen Kreuz), Hirschberg (Zum Kreuz Christi), Landeshut (Zur Heiligen Dreifaltigkeit) und in Teschen (Jesuskirche). Im stark rekatholisierten Oberschlesien war die Teschener Gnadenkirche weit und breit das einzige evangelische Gotteshaus. Die Bewerbung der Schlesischen Stände für den Bau von Gnadenkirchen in den oberschlesischen Städten Pleß, Bielitz, Tarnowitz und Beuthen wurde vom Wiener Hof abgelehnt. Auch den niederschlesischen Städten Löwenberg und Schlawa (ab 1937 in Schlesiersee umbenannt/nördlich von Glogau) wurde der Bau von Gnadenkirchen nicht erlaubt<sup>3</sup>. In den letzten drei Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft standen den Evangelischen in Schlesien etwa einhundertvierzig Kirchen zur Verfügung. Ferner gab es in fast gleich hoher Zahl die Grenz- und Zufluchtskirchen, die fast alle außerhalb des schlesischen Territoriums lagen.

Mit dem Beginn der preußischen Herrschaft wurde den Evangelischen in Schlesien ab 1740 Religionsfreiheit gewährt. Die damals katholischen Gotteshäuser blieben jedoch der Katholischen Kirche erhalten. Selbst wenn nur wenige Katholiken im Ort ansässig waren, wurden ehemals evangelische Gotteshäuser nicht an die evangelische Gemeinde zurückgegeben. Hingegen ermöglichte die preußische Regierung den Bau von mehr als zweihundertzwanzig neuen »Bethäusern« für die

3 Norbert CONRADT, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien. 1707-1709. Köln/Wien 1971 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 8), S. 123-138 (Rückgabe der Kirchen) u. S. 212-270 (Ausschreibung der Gnadenkirchen, Breslauer Exekutionsrezeß, Anfänge der Gnadenkirchen) u. S. 360-364 (zurückgegebene Kirchen).



evangelischen Gottesdienste<sup>4</sup>. Durch Beispiele aus dem Fürstentum Sagan kann belegt werden, daß bis 1945 für die zahlenmäßig größeren evangelischen Gemeinden weniger Kirchen zur Verfügung standen als für die kleineren katholischen Gemeinden im gleichen Gebiet<sup>5</sup>.

Die Basis für die Schlesische Provinzialkirche, die im 18. und 19. Jahrhundert als Bestandteil der Preußischen Landeskirche gebildet wurde, waren die Gemeinden, die sich in den Friedenskirchen, den Grenz- und Zufluchtskirchen, den Gnadenkirchen, den nach 1709 zurückgegebenen Kirchen, den Bethäusern der friderizianischen Zeit und in weiteren Kirchbauten ab Ende des 18. Jahrhunderts sammelten. Die Grenz- und Zufluchtskirchen aus dem 17. Jahrhundert haben als Zeugnisse des evangelischen Widerspruchs zur staatlich erzwungenen Gegenreformation einen wichtigen Platz in der schlesischen Kirchengeschichte. Schon seit dem 18. Jahrhundert sind darüber immer wieder Darstellungen veröffentlicht worden, speziell auch über einzelne Orte<sup>6</sup>.

# I

In den Grenzbereichen der Fürstentümer Oels und Brieg gab es vermutlich viele Zufluchtskirchen für Evangelische aus den Nachbargebieten<sup>7</sup>. Das Namslauer Land gehörte zum Herzogtum Breslau und war 1654 katholisch. Östlich der Namslauer Grenze gab es die kleine Zufluchtskirche in Simmenau (nördlich von Konstadt/nahe der polnischen Grenze). Dorthin kamen Evangelische aus 22 Dörfern des Namslauer Bereichs und auch aus polnischen Orten. Die Kirche von Kreuzburg (erst ab dem 19. Jahrhundert gehörte Kreuzburg zu Oberschlesien) diente als Zufluchtskirche für Oberschlesier rechts der Oder. Evangelische aus dem südlichen Oberschlesien kamen zur Kirche in Löwen (Glatzer Neiße). Für das Land südlich von Breslau war die Kirche von Großburg besonders wichtig. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst

4 Friedrich Bernhard WERNER, Schlesische Bethauskirchen 1748-1752. Reprint bearbeitet von Pfarrer Mag. Dietmar Neß. Hildesheim 1989.

5 Vgl. Heimatkalender für den Kreis Sagan 1927, hg. vom Kreisausschuß Sagan, S. 74-76: Die kirchliche Versorgung der Katholiken der Stadt und des Kreises Sagan (Benennung der Zahl der Katholiken und der Andersgläubigen). Ferner die Zahlen der Evangelischen in: Deutsches Kirchliches Adreßbuch. 1. Ausgabe Berlin 1927, Sp. 456/457 u. 459/460. Die Zahlen der Katholiken in: Handbuch des Bistums Breslau. Breslau 1926.

6 Die im Literaturverzeichnis genannten sechs Orte sowie Kirchen im Oderwald sind vermutlich durch weitere Orte zu ergänzen.

7 EBERLEIN (wie Anm. 2), S. 36.



von Brandenburg, betrachtete die Exklave Großburg (nördlich von Strehlen) als seinen Besitz. Er konnte diesen Anspruch nicht durchsetzen. Doch es gelang ihm, durch Einsatz eines Dutzends kurbrandenburgischer Dragoner den vom kaiserlichen Oberamt Breslau in Großburg gewaltsam installierten katholischen Pfarrer zu vertreiben und den durch die habsburgischen Beamten zuvor verjagten evangelischen Pfarrer auf Dauer in Großburg zu halten. Dadurch gab es dort eine Zufluchtskirche für die Evangelischen aus dem Fürstentum Breslau. An den Grenzen der bis 1675 evangelischen Fürstentümer Wohlau und Liegnitz dienten viele Gotteshäuser als Zufluchtskirchen für Evangelische aus der katholisch gewordenen Standesherrschaft Militsch und aus den rekatholisierten Fürstentümern Schweidnitz, Jauer und Glogau. Nach dem Aussterben der evangelischen Herzöge aus dem Piastengeschlecht setzte ab 1675 auch in Liegnitz und Wohlau die Gegenreformation ein. In die Kirche von Probsthain (südwestlich von Goldberg) wurden aus einhundertsechunddreißig Orten Täuflinge gebracht. Lange Zeit war diese Kirche Zufluchtsstätte für neunzig Gemeinden bis hin zum Kamm des Riesengebirges. 1673 mußte sie verlängert und 1701 nochmals vergrößert werden. Schon 1661 wurde für die vielen Dienste zusätzlich ein Diakonus angestellt. Stellenerweiterung war auch für die Kirchen in Kreibau und Altenlohm nötig. Dort wurde ein zweiter Pastor und dann noch ein Kandidat eingesetzt. Außer diesen beiden Kirchen (westlich von Haynau) bestand für die Löwenberger in Harpersdorf (westlich von Goldberg) eine Zufluchtskirche.

An der Westgrenze der Kreise Löwenberg und Bunzlau, die zum Fürstentum Jauer gehörten, gab es links vom Grenzfluß Qeis eine Reihe von Zufluchtskirchen. Sie fanden sich alle im Territorium der evangelischen Oberlausitz, die seit 1649 kursächsisches Besitztum war. Seit dem Mittelalter waren die Kirchspiele beiderseits des Qeis eingerichtet. Die Kapelle von Gebhardsdorf war ursprünglich Filiale der zu Schlesien gehörenden Kirche von Friedeberg (Isergebirge). Sie wurde jetzt Pfarrkirche und mußte 1655 erweitert werden. Trotz erneuter Erweiterung, die 1668 zum Abschluß kam, konnte die Kirche nicht alle Gottesdienstbesucher fassen. Auch der geräumige Kirchhof füllte sich während der Gottesdienste mit Evangelischen, die sowohl aus dem schlesischen Gebiet um Friedeberg als auch aus der nahegelegenen böhmischen Grenzzone kamen. Ein zweiter Geistlicher wurde angestellt, später auch noch ein aus Böhmen stammender Pastor und ein Katechet. Bei Meffersdorf



(südwestlich von Friedeberg) entstand ein Städtel, das ab 1679 den Namen Wigandsthal erhielt. Dort wurden Exulanten aus Böhmen und Schlesien ansässig. Kirchort für Wigandsthal blieb Meffersdorf. Auch in dem 1654 am hohen linken Queisufer gegründetem Städtel Goldentraum siedelten sich evangelische Exulanten aus den benachbarten böhmischen und schlesischen Gebieten an. Zuerst war Rengersdorf der Kirchort für das »Neustädtel«; 1694 wurde dann in Goldentraum eine Kirche errichtet. Im Oberlausitzer Gebiet links des Qeis sind folgende Zufluchtskirchen zu nennen: Oberwiesa, Rengersdorf, Marklissa, Holzkirch, Lauban, Haugsdorf, Siegersdorf, Thommendorf, Wehrau und Schöndorf (1938 nach Lorendorf am rechten Qeisufer eingemeindet). In Niederwiesa und Friedersdorf wurden neue Grenzkirchen errichtet. Auch in Wingendorf entstand eine Grenzkirche, obwohl in Holzkirch und in der Stadt Lauban Zufluchtskirchen ohne längere Wege erreichbar waren. Friedersdorf hatte 2.200 Sitzplätze!

## 11

Im Fürstentum Sagan wurde die Rekatholisierung erst ab 1668 durchgeführt. Zunächst soll der Blick auf die Grenzkirche in Dohms gelenkt werden. Sie ist die nördlichste der vielen Grenz- und Zufluchtskirchen am linken Qeisufer. Während alle bereits genannten Kirchen zu den Kreisen Lauban und Bunzlau (bis 1815 Qeiskreis) gehören, wurde Dohms mit dem südlich von Dohms gelegenen Lipschau nach 1815 dem Kreis Sagan angegliedert. Durch den Anschluß des nordöstlichen Teils der sächsischen Oberlausitz an die preußische Provinz Schlesien 1815 kam es bei Dohms und Halbau zu Grenzkorrekturen. Beide Orte ragten als schmale Zipfel in das Saganer Gebiet hinein und wurden deshalb diesem zugeteilt. Kirchlich blieb Lipschau bei Schöndorf, das oben als Zufluchtskirche genannt wurde. In Dohms war ab 1668 eine eigene neue Parochie entstanden. Wegen der Rekatholisierung im Fürstentum Sagan mußte der evangelische Pastor Adam Härtel seine Pfarrstelle in Eisenberg verlassen. Die Evangelischen aus Eisenberg, Mallmitz, Sprottau und anderen Orten in der Umgebung gingen von da an zu Gottesdiensten und Amtshandlungen über die Oberlausitzer Grenze. Dort wurde in Dohms alsbald eine neue Grenzkirche erbaut. Zwei Adlige, die in rekatholisierten schlesischen Fürstentümern ihren Sitz hatten, stifteten auf dem Gebiet der sächsischen Oberlausitz eine ansehnliche Fachwerkkirche mit separat errichtetem Fachwerk-Glockenturm. Die beiden



»Kirchenpatrone« für Dohms waren Freiherr von Kittlitz in Mallmitz (Grundherrschaft im Fürstentum Sagan) und Freiherr von Schellendorf in Klitschdorf (Grenzfestung am Queis und Grundherrschaft im Bunzlauer Gebiet innerhalb des Fürstentums Jauer). Die Evangelischen aus Klitschdorf hielten sich in der damaligen Zeit zur Zufluchtskirche Wehrau am gegenüberliegenden Oberlausitzer Queisufer. Auch Freiherr von Rechenberg in Wehrau, zugleich Grundherr in Lipschau und Dohms, ermöglichte den Bau einer Kirche mit Pfarrhaus in Dohms. Pastor Härtel, der in Dohms Zuflucht gefunden hatte, hielt schon am dritten Advent 1667 auf dem Platz, den ab 1668 die neue Grenzkirche einnahm, für viele Evangelische aus den angrenzenden Orten des Fürstentums Sagan den ersten Gottesdienst. Da Beamte der österreichischen Regierung die Grenzstraßen bewachten und Kirchgänger gefangen nahmen und bestraften, bahnten die Evangelischen schmale Pfade durch die Wälder. In Zeisau führte östlich von Dohms ein kleiner Steig über den Queis, der durch Hochwasser oft fortgerissen wurde. Bis ins 20. Jahrhundert war die Kirchengemeinde Dohms verpflichtet, diesen Steig immer wieder zu erneuern. So wurde die Erinnerung an die kirchlichen Ereignisse nach dem Dreißigjährigen Krieg wachgehalten. Nach 1900 diente die Grenzkirche zu Dohms auch als Garnisonskirche für den neu-eingerichteten Truppenübungsplatz in Neuhammer am Queis. Die Sowjetarmee erweiterte das Militärgelände bis an die südlich davon verlaufende Autobahn (Cottbus-Bunzlau-Breslau). Das Dorf Dohms wurde in das Sperrgebiet einbezogen und verschwand im Laufe der Jahre nach 1950 vom Erdboden. Außer dem einstigen Kirchhügel kann man nur wenige Überreste der Dorfstelle mitten im Wald finden<sup>8</sup>.

Südlich von Sagan zwischen der Großen und der Kleinen Tschirne lag ein schmaler Streifen des Oberlausitzer Gebiets mit dem Schloßbezirk von Halbau und südlich davon dem sächsischen Dorf Halbau. Zwischen Schloß und Dorf wurde 1668, im gleichen Jahr wie in Dohms, eine neue Grenzkirche erbaut. Das Fürstentum Sagan war seinerzeit im Besitz des katholischen Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz. Während in den von Habsburg unmittelbar regierten schlesischen Fürstentümern der kaiserliche Reduktionserlaß von 1652 ab 1653 durch die Ein-

8 KAUL, Geschichtliche Skizze der Kirche zu Dohms. o.J. (Handbuch der Historischen Stätten Schlesien), zu Dohms. ROTHER, Die Dohms' Grenzkirche. In: Saganer Heimatbüchlein (1930), S. 157-160. F. GASSMEYER, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Dohms. o.O. 1918.



setzung der Reduktionskommission (Zurückführung Schlesiens zur Katholischen Kirche) vollzogen wurde, zögerte der Saganer Fürst mit Rücksicht auf seine evangelische Gemahlin die Durchführung des Erlasses um fünfzehn Jahre hinaus. 1668 ging auch im Fürstentum Sagan die Reduktionskommission an ihre Arbeit. Wie alle evangelischen Geistlichen im Fürstentum mußte Pastor Frenzel aus Kunau (nördlich von Halbau) seine Pfarrgemeinde binnen achtundvierzig Stunden verlassen. Er begab sich aus dem schlesischen Kunau in das benachbarte sächsische Halbau, das seit dem Mittelalter kirchlich zu Kunau gehörte. In Halbau hielt er zunächst unter einer Linde Gottesdienst, woran das bis 1945 gebrauchte Kirchensiegel von Halbau erinnert. Bald aber wurde in Nähe der schlesischen Grenze, die dort an der Kleinen Tschirne verlief, eine bescheidene Grenzkirche erbaut, wohl einer Fachwerkscheune vergleichbar. Der katholische Schloßherr in Halbau, Freiherr von Schellendorf, duldete den Bau, obwohl ihn die Saganer Regierung deshalb der Ketzerei bezichtigte. Danach wurde in Sagan behauptet, daß der Platz, auf dem die Grenzkirche stand, zu Schlesien gehöre. Tatsächlich lag das schlesische Dorf Halbau am Westufer der Kleinen Tschirne, während die Kirche am Ostufer zum Oberlausitzer Dorf Halbau gehörte. Dennoch drangen Saganer Soldaten 1668 bis zur Kirche vor, die sie mit Vorhängeschlössern versperrten. So hatte man es anderenorts 1653 auch gemacht! Die in Halbau wohnenden Hammerweiber (es gab an der Tschirne und am Qeis Eisenhämmer) schlugen am 23. Dezember 1668 das Schloß ab. Der Schulmeister, der aus Böhmen nach Kunau vertrieben und von dort mit dem Pfarrer nach Halbau gekommen war, hielt eine Erbauungsstunde in der Kirche. Nach Überlieferung aus Nieder Ullersdorf war Pastor Frenzel wohl während der Okkupation von Halbau in dieses Niederlausitzer Grenzdorf (nordwestlich von Kunau) geflohen, wo er 1670 verstarb. Die Halbauer Kirche wurde 1670 wieder geöffnet, und die Halbauer riefen einen neuen Pastor herbei. In der Nähe der gut besuchten Kirche entstand ein Markt. Die Grenzlage des Ortes wirkte sich günstig aus, woraufhin der sächsische Kurfürst Johann Georg II. dem offensichtlich ausgebauten Marktflecken im Mai 1678 das Stadtrecht verlieh. Als 1725 die hölzerne Grenzkirche einem Brand zum Opfer fiel, stand südlich des Marktes schon eine große prächtige Barockkirche bereit. Sie wurde acht Wochen nach dem Brand am Sonntag Misericordias Domini »Unter Tränen des Danks und der



Freude eingeweiht<sup>9</sup>. Bereits 1720 hatte der erst achtjährige Schloßherr, der aus dem evangelischen Grafengeschlecht von Promnitz zu Sorau stammte, den Grundstein für den Neubau gelegt. Ausgeführt wurde der Bau durch den Graubündner Meister Giulio Simonetti, der seine Werkstatt in Bunzlau hatte<sup>10</sup>. In diesem Zusammenhang ist ein Hinweis auf das weitere Schicksal der Kirche von Kunau angebracht. Es ist nicht überliefert, in welchem Maße nach der Ausweisung des evangelischen Pastors ab 1668 katholische Gottesdienste stattfinden konnten. 1758 wurde die Kirche in Kunau geschlossen, weil es am Ort nur ganz wenige (oder gar keine?) Katholiken gab. Dennoch mußten die evangelischen Kunauer von 1668 bis 1804 nach Halbau oder Nieder Ullersdorf gehen, um an Gottesdiensten und Amtshandlungen teilzunehmen. Trotz der freien Religionsausübung seit 1740 gestattete die preußische Regierung erst ab 1804 wieder evangelischen Gottesdienst in der fast ein halbes Jahrhundert ungenutzten Kirche zu Kunau neben der von Halbau.

Zum nordöstlichen Teil der sächsischen Oberlausitz, der 1815 an Schlesien abgetreten wurde, gehört das Dorf Podrosche am Westufer der Lausitzer Neiße. Auch dort kam es nach 1668 zum Bau einer Grenzkirche, die als einzige der Grenz- und Zufluchtskirchen heute zur Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz gehört<sup>11</sup>. Seit dem Mittelalter war Podrosche (südlich von Muskau/Oberlausitz) Filiale von Priebus (Ostufer der Neiße) im Fürstentum Sagan. Priebus war eine kleine Stadt; zwei weitere Dörfer westlich der Neiße sowie eine Reihe von Dörfern östlich des Flusses gehörten zur Kirche von Priebus. Einer der beiden Priebuser Geistlichen, die 1668 binnen achtundvierzig Stunden ausgewiesen wurden, hielt am Gründonnerstag des Jahres in Podrosche unter freiem Himmel den ersten Gottesdienst. Es dauerte drei Jahre, bis am Ort eine Grenzkirche, ein »Kirschschuppen«, errichtet wurde. 1690 wurde die Notkirche durch einen stattlichen Fachwerkbau ersetzt. An einen hohen achteckigen Zentralbau wurde auf der Ostseite ein Fachwerkurm angesetzt. Da die Kirche auf einem Hügel dicht am Ufer der Neiße errichtet wurde, war sie jenseits des Flusses weithin sichtbar. Aus den großen Schallluken in Richtung Osten war der Klang der Glocke

9 Inschrift über dem westlichen Turmeingang der Halbauer Kirche, jetzt überdeckt.

10 Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Halbau (die Jahreszahl 1712 = barocker Neubau muß in 1725 geändert werden). A.M. ZENDRALLI, Graubündner Baumeister und Stukkatoren in Deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit. Zürich 1930, S. 131-131.

11 Die Jahreszahl 1804 ist im Kirchensiegel von Kunau festgehalten.



auch entfernt noch zu hören. Als der sächsische Kurfürst Friedrich August I. 1697 zur katholischen Kirche übertrat, um die polnische Königskrone (August II. der Starke) zu erlangen, blieb für die Bewohner Sachsens wie auch der Oberlausitz die freie evangelische Religionsausübung erhalten. Doch es gab zu dieser Zeit für die evangelische Gemeinde in Podrosche die große Sorge, ihren Kirchbau zu finanzieren. Es wurden ringsum Kollekten gesammelt, auf Veranlassung von König Karl XII. sogar in Schweden. Nach 1740 konnten im preußisch gewordenen Priebus wieder evangelische Gottesdienste stattfinden, zuerst im Rathaus und ab 1755 in einem neuen evangelischen Bethaus, dem Vorgängerbau der späteren evangelischen Kirche von Priebus, die 1945 zerstört wurde. Die Kirchenbücher wurden von Podrosche nach Priebus zurückgebracht. Zunächst gehörten zwanzig Orte östlich der Neiße zu Priebus, bis in dieser Region weitere evangelische Parochien neu gegründet wurden. Zur Grenzkirche Podrosche gehörten noch zwei Dörfer westlich der Neiße und ein Dorf östlich der Neiße. 1907 brannte die Fachwerkkirche infolge eines Blitzschlags ab und wurde durch einen massiven Bau 1908 in Form der Vorgängerkirche ersetzt. So ist die heutige Kirche, die jetzt umfassend restauriert wurde, ein Zeugnis für die Gottesdienste evangelischer Schlesier in der Zeit der Gegenreformation<sup>12</sup>. Seit 1945 ist die Kirche von Podrosche wieder ein Gotteshaus an der Grenze. Neuerdings ist an der Stelle der alten Flußbrücke ein Grenzübergang nach Priebus (Przewóz) eingerichtet. Der sorbische Name Podrosche bedeutet in deutscher Sprache »am Wege«. Er mag an die weiten Wege, die evangelische Christen zur Grenzkirche Podrosche zurücklegten, weiter erinnern! Als in der Zeit um 1937 viele Orte mit slawischem Namen umbenannt wurden, zum Beispiel auch Horka in Anlehnung an die burgartige Anlage der dortigen Kirche in »Wehrkirch«, bekam Podrosche nicht unzutreffend den Namen »Grenzkirch«. Nach 1945 erhielten Horka, Podrosche und andere Dörfer ihre ursprünglichen Namen zurück.

In Form einer Stiefelspitze schob sich der Westteil des Fürstentums Sagan zwischen die sächsische Oberlausitz (Standesherrschaft Muskau) und die sächsische Niederlausitz (Standesherrschaft Sorau-Triebel).

12 Max DEUTSCHMANN, Geschichte des Kirchspiels Podrosche O.-L. auf Grund amtlicher Urkunden und Schriftstücke aus den Archiven der Standesherrschaft Muskau O.-L. und des Pfarramts Podrosche O.-L. Berlin 1907, S. 17-43. Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Grenzkirche in Podrosche. In: Schlesischer Gottesfreund 46 (1995), Nr. 3, S. 39-41.



Südöstlich von Muskau ragte ein kleines Stück dieser Spitze über die Neiße hinweg. Auch dort entstand am Nordrand der Ausbuchtung 1668 in Skerbersdorf (1937 bis nach 1945 Schönlinden) eine sicher nur provisorische Grenzkirche, besonders wohl für die Saganer Orte Neudorf und Pechern westlich der Neiße und für Wendisch Mustä (1937 Birkfähre) am östlichen Neiße-Ufer. Später wird Skerbersdorf als nach Muskau eingepfarrter Ort ohne eigenes Gotteshaus genannt.

## III

Im Norden von Muskau lag östlich der Neiße die Standesherrschaft Sorau-Triebel, die zum evangelischen Kursachsen (Sekundogenitur Sachsen-Merseburg) gehörte. An ihrer südlichen und östlichen Grenze wurden für die Evangelischen aus dem Fürstentum Sagan mehrere Zufluchtskirchen eingerichtet und auch zwei Grenzkirchen erbaut. Die Zufluchtskirche in Nieder Ullersdorf wurde im Zusammenhang mit der zeitweiligen Schließung der Grenzkirche in Halbau bereits erwähnt. Die Evangelischen aus der Parochie Kunau konnten in südlicher Richtung nach Halbau oder in nördlicher Richtung nach Nieder Ullersdorf zu Gottesdiensten und Amtshandlungen gehen. Hans Petri hat 1915 Zahlen aus den seit 1945 verschollenen Kirchenbüchern von Nieder Ullersdorf ausgewertet. Es gab in Nieder Ullersdorf zum Beispiel 1686 und auch 1690 fast sieben mal so viele Taufen wie 1667, vor dem Beginn der Kirchenreduktion im Fürstentum Sagan. Die Angaben über die Kommunikanten sind in den Kirchenbüchern unvollständig. Dennoch wird ein deutlicher Anstieg dokumentiert. Nach sechs Jahren hatte sich die Zahl der Kommunikanten etwa verdoppelt, danach allmählich fast vervierfacht, um 1727 auf nahezu das Viereinhalbfache anzusteigen. Ab 1744 nahm die Zahl der Täuflinge und Kommunikanten allmählich wieder ab. In Nieder Hartmannsdorf (zwischen Kunau und Priebus) konnte damals im Fürstentum Sagan eine neue evangelische Parochie begründet werden. Später wurde dort eine evangelische Kirche erbaut. Die alte Kirche, ein stattlicher Bau aus dem Mittelalter, war bis 1668 evangelisch. Diese blieb seit der Kirchenreduktion immer katholisch, obwohl laut Angaben in den Handbüchern des Bistums Breslau in der Zeit um 1900 die Zahl der Evangelischen in Nieder Hartmannsdorf sieben mal so groß war wie die der Katholiken. Das später erbaute evangelische Gotteshaus steht unterhalb des alten Kirchenhügels dicht an der größeren katholischen Kirche und wird heute nicht mehr genutzt (zugemau-



erte Fensteröffnungen). Der Anstieg von Taufzahlen und Kommunikantenzahlen wurde von Hans Petri auch für die zeitweilig in Jeschkendorf (westlich von Sagan) bestehende Grenzkirche notiert. Das Gleiche gilt für die Grenzkirche von Christianstadt (nördlich von Sorau)<sup>13</sup>. Ähnliche Zahlenverhältnisse nennt Gerhard Eberlein für Probsthain (südwestlich von Goldberg), wo die Evangelischen aus einem besonders weiten Umfeld zusammenkamen. Achtzehn Jahre hindurch wurden dort jährlich fast eintausend auswärtige Kinder getauft. Die Zahl der auswärtigen Kommunikanten war 1733 mehr als acht mal so groß wie die der einheimischen Abendmahlsgäste. Da nach 1945 nur einzelne schlesische Kirchenbücher erhalten blieben, sind allgemeine Erhebungen nicht mehr möglich. Für Haugsdorf (nördlich von Lauban) gab es besondere Kirchenbücher zur Aufzeichnung der schlesischen Amtshandlungen aus der Zeit von 1654 bis 1721<sup>14</sup>.

In der Nähe von Nieder Hartmannsdorf liegt die Kirche von Leuthen (westlich von Nieder Ullersdorf), die zur Zeit der Kirchenreduktion sehr umstritten war. Seit dem Mittelalter stand sie unter dem Patronat des Nieder-Hospitals Zum Heiligen Geist in Sorau. Das Dorf Leuthen gehörte zum Fürstentum Sagan. Als die Saganer Reduktionskommission 1668 in Leuthen katholischen Gottesdienst anordnete, stieß sie bei den Dorfbewohnern und den Sorauer Hospitalvorstehern auf starken Widerstand. Alle waren der Meinung, daß wegen des Kirchenpatronats das Gotteshaus zum Niederlausitzer Territorium gehörte. Der Reichsgraf von Promnitz schaltete sich ein, der im 17. Jahrhundert für das Markgraftum Niederlausitz zuständige Herzog von Sachsen-Merseburg wurde unterrichtet, das Konsistorium in Lübben (Niederlausitz) angerufen. Alle Bemühungen der evangelischen Sorauer waren vergeblich. Die sächsisch-merseburgische Regierung hatte keine Zweifel an der Zugehörigkeit von Leuthen und seiner Kirche zum Fürstentum Sagan. Deshalb entstand in Leuthen keine Zufluchtskirche. Der katholische Gottesdienst wurde dort eingeführt und auch nach 1740 unangefochten beibehalten. In Leuthen gab es nach dem Ersten Weltkrieg für eine Handvoll

13 Hans PETRI, Die Grenz- und Zufluchtskirchen im Kreis Sorau N.-L.. In: JBrKG 13 (1915), S. 37-55; die S. 55 angekündigte Fortsetzung erschien nicht. (1. Jeschkendorf, 2. Christianstadt, 3. Nieder-Ullersdorf, 4. Albrechtsdorf). Hinweis von Petri auf Johannes SPLITTGERBER, Gegenreformation in Schwiebus. In: JBrKG 9/10 (1911), S. 268-319 und 13/14 (1913), S. 77-112. Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Sagan. Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, hg. von Gerd HEINRICH. Stuttgart 1973, zu Christianstadt.

14 EBERLEIN (wie Anm. 2), S. 41.





Abbildung 1  
Grenzkirche in Dohms, Kreis Sagan  
(Postkarte)





Abbildung 2  
Grenzkirche Podrosche, Kreis Rothenburg/O.L.  
(Foto: Alfred Schirge, Wolfsburg, 1997)



von Katholiken eine eigene Kirche, die der katholischen Pfarrei in Nieder Hartmannsdorf als Filial angeschlossen war. Die mehr als zweihundertdreißig zählenden Evangelischen aus Leuthen hatten am Ort kein Gotteshaus und waren in die evangelische Parochie Nieder Hartmannsdorf eingepfarrt<sup>15</sup>.

Aus acht Dörfern im Südwestteil des Fürstentums Sagan suchten Evangelische neben der Kirche in Nieder Ullersdorf auch die Zufluchtskirche in Albrechtsdorf (südlich von Sorau) auf. Dort wurde am 30. April 1668 im Kirchenbuch folgende Eintragung geschrieben: *Dieses Kind ist das erste, so hier aus der Nachbarschaft getauft, weil in diesem Jahr in der Fastnacht, Gott erbarm's, von Papisten alle Evangelischen Prediger aus dem Fürstentum Sagan in das bittere, doch selige Elend vertrieben*<sup>16</sup>. Die pfarramtliche Verbindung von Reichenau, Gräfenhain, Ruppendorf, Ziebern und Raußen (alle Orte gehörten zum Saganer Kreis südlich der Sorauer Kreisgrenze) mit Albrechtsdorf blieb bis 1829 erhalten. In diesem Jahr wurde in Reichenau ein evangelisches Pfarramt eingerichtet, das zur Diözese (Kirchenkreis) Sagan gehörte. In Reichenau und Gräfenhain gab es weiter katholische Gotteshäuser, obwohl die Zahl der Evangelischen fast das Zehnfache der Zahl von ortsansässigen Katholiken ausmachte. Die kleine katholische Gemeinde hatte in Gräfenhain einen eigenen Pfarrer. Nördlich von Gräfenhain liegt in der Herrschaft Sorau-Triebel das kleine Dorf Eckartswalde, das nach Linderode (westlich von Sorau) eingekircht war. In Eckartswalde wurde 1668 mit dem Bau einer Grenzkirche begonnen. Als die Evangelischen aus Gräfenhain der Saganer Regierung versprechen mußten, nicht mehr nach Eckartswalde zu gehen, war es mit der dortigen Grenzkirche, bei der vielleicht an einen Schuppen zu denken ist, vorbei. In der Folgezeit gingen jedoch die Evangelischen nach Linderode. An der Kirche Linderode wurde wegen der schlesischen Gastgemeinden der eingezogene Chor des mittelalterlichen Feldsteinbaus durch ein breiteres Schiff ersetzt<sup>17</sup>. Der große Andrang zu Gottesdiensten machte hier und da solche Baumaßnahmen erforderlich! Auch die Kirchen in Kunzendorf (südlich

15 Georg STELLER, Graf Promnitz-Sorau contra Saganer Regierung (1668-1678). Ein Beitrag zur Geschichte der Saganer Gegenreformation. In: ASKG 3 (1938), S. 195-201. Rudolf LEHMANN, Die Saganer Reduktionskommission in Leuthen Kr. Sagan und das Nieder-Hospital in Sorau N.-L. 1668. In: JBrKG 27 (1932), S. 83-91.

16 PETRI (wie Anm. 13), S. 54.

17 Hans Erich KUBACH u.a., Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst. Berlin 1939, S. 132, zu Linderode.



von Sorau) und Wellersdorf (östlich von Sorau) wurden zeitweise als Zufluchtskirchen genutzt. Das hing mit der besonderen Entwicklungsgeschichte evangelischer Gottesdienste in Jeschkendorf zusammen.

In Jeschkendorf begannen die beiden am 13. März 1668 aus Sagan ausgewiesenen Geistlichen Fetter und Tauber im März mit ihren »Christ-Evangelischen-Lutherischen Gottesdiensten«. Der dicht bei Marsdorf an der Grenze zum Fürstentum Sagan gelegene kleine Ort erhielt im Herbst 1668 eine notdürftig hergerichtete Grenzkirche. Unter teilweise gefährlicher Bedrohung legten die Kirchgänger aus Sagan den Weg dorthin zurück. Weder Geldstrafen, die auch für den Transport von Bauholz für den Bau des Gotteshauses auferlegt wurden, noch Gefängnishaft konnte die Saganer vom Besuch der evangelischen Gottesdienste im Gebiet der Herrschaft Sorau-Triebel abhalten. Auch die Bewachung der Grenze durch Dragoner und andere Bewaffnete war kein unüberwindbares Hindernis. Als es jedoch den Saganer Grenzwächtern gelang, in Jeschkendorf ähnlich wie in Halbau und in Eckartswalde evangelische Gottesdienste im sächsischen Territorium gewaltsam zu unterbinden, nahmen die Saganer zeitweise auch weite Kirchwege bis nach Wellersdorf oder Kunzendorf in Kauf. Kunzendorf war seit jeher Kirchort für das dorthin eingekirchte Jeschkendorf. Bis 1945 bestand diese pfarramtliche Verbindung. Als auch der Weg nach Kunzendorf scharf bewacht wurde, suchten die Saganer die Zufluchtskirche in Wellersdorf auf. Die gewaltsame Behinderung des Gottesdienstbesuchs dauerte bis 1681. Die bescheidene Grenzkirche in Jeschkendorf blieb trotz einer versuchten Brandstiftung erhalten und wurde im Lauf der Jahre immer besser eingerichtet. Ein silbernes Kruzifix wurde angeschafft, Abendmahls- und Taufgeräte aus Kupfer, Zinn und Messing waren vorhanden, ebenso Altartücher aus Leinen und Seide. Sogar eine Orgel mit zehn Registern wurde aufgestellt. Pfarrer Fetter war schon 1669 als Pastor primarius nach Görlitz berufen worden. Pfarrer Tauber wurde in Jeschkendorf auf der Kanzel vom Schlag getroffen. Daraufhin übernahmen andere Pastoren, die aus Küpper (bei Sagan), Nieder Hartmannsdorf (östlich von Priebus) und Rückersdorf (bei Sagan) ausgewiesen waren, den kirchlichen Dienst in Jeschkendorf. Hans Petri, Pfarrer in Turn-Severin (Rumänien) und Georg Steller, Oberstudienrat aus Sprottau, haben anhand von Beständen des Herzoglichen Archivs Sa-



gan, das in Breslau deponiert war, von Unterlagen aus Sorau und aus Pfarrarchiven die Ereignisse um Jeschkendorf detailliert festgehalten<sup>18</sup>.

Als 1709 in Schlesien der Neubau von sechs Gnadenkirchen in Gang kam, wurden die vielerorts eingerichteten Grenz- und Zufluchtskirchen dadurch wohl nur mittelbar berührt. Für Jeschkendorf hingegen bedeutete die Errichtung der Gnadenkirche im nahegelegenen Sagan das Ende der Grenzkirche. Sie wurde abgebrochen: Das Bauholz, das 1668 aus Sagan herbeigeschafft worden war und damals Strafgezahlungen verursacht hatte, wurde nun zum Bau der neuen Kirche in Sagan verwendet. Die 1709 in Jeschkendorf amtierenden Pfarrer Wolf und Pietsch gingen nach Sagan und nahmen dort den Dienst an der Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit auf. 1945 wurde die Kirche zerstört; das nicht schwer beschädigte Gebäude wurde 1965 abgetragen. Nur der 1845 hinzugefügte hohe Kirchturm blieb als eines der Wahrzeichen Sagans erhalten.

Der kurbrandenburgische Generalmajor Graf Ulrich von Promnitz kam 1667 in den Besitz der Herrschaft Pförten (östlich von Forst) und übernahm als Vormund seines erst fünfjährigen Neffen Balthasar Erdmann auch die Regierung über die Herrschaft Sorau-Triebel. Dessen Vater Graf Erdmann I. von Promnitz war 1661 am kaiserlichen Hof zu Wien zur katholischen Kirche übergetreten, verstarb aber Anfang 1664. Ulrich, der Bruder des verstorbenen Erdmann, trat als bewußter Protestant der Rekatholisierungspolitik des Fürsten Eusebius von Lobkowitz im benachbarten Fürstentum Sagan gegenüber. Das zeigte sich in Leuthen, wo er die Dorfbewohner, die sich mit allen Mitteln gegen den katholischen Gottesdienst zur Wehr setzten, unterstützte. Wie schon dargelegt, blieb Ulrich für Leuthen ohne Erfolg. Mit dem Kirchenvorstand der evangelischen Saganer schloß er einen Vertrag, demzufolge in Jeschkendorf eine neue hölzerne Kirche errichtet werden müsse, falls »das Exercitium Religionis Augustanae unsere(r) Stadt Sagan wiederum cassiert werden sollte«. Besonders setzte sich Graf Ulrich von Promnitz für die Beibehaltung des evangelischen Gottesdienstes in der zum Fürstentum Sagan gehörenden Stadt Naumburg am Bober (nördlich von Sagan) ein. Ein Verwandter des Grafen war Kirchenpatron für Naumburg. Als dieser Anfang März 1668 verstarb und wenige Tage

18 PETRI (wie Anm. 13), S. 37-44. STELLER (wie Anm. 15), S. 188-193. Georg STELLER, Mit Soldaten und Schußwaffen auf evangelische Kirchgänger. Bilder aus der Saganer Gegenreformation (1669-1673). In: JVSKEG 27 (1937), S. 36-40.



später in Sagan und in Kirchen nördlich von Sagan die Rekatholisierung einsetzte, ließ der Sorauer Graf Ulrich alle Kostbarkeiten aus der Naumburger Kirche auf Sorauer Gebiet bringen. Es gab in Naumburg heftige Kontroversen zwischen der Reduktionskommission aus Sagan und der Bürgerschaft, die zunächst die Kirchenschlüssel nicht herausgab, dann aber aus Furcht vor heranrückenden Soldaten ihr Gotteshaus dem bischöflichen Kommissar überließ, der es sofort weihte und den Propst des außerhalb der Stadt gelegenen Augustiner-Chorherren-Propstei als Pfarrer für die Stadt einsetzte. Bürger der Stadt Naumburg waren unterdessen mit Wagen und Schubkarren den über Bober nach Christianstadt in das Sorauer Gebiet entwichen. Diese Stadt war 1659 angrenzend an den kleinen Ort Neudorf durch den damals in Sorau herrschenden Graf Erdmann I., den inzwischen verstorbenen Bruder des Grafen Ulrich, gegründet worden. Dem Herzog Christian von Sachsen-Merseburg zu Ehren, der das Privileg bewilligte, erhielt die neue Stadt den Namen Christianstadt. Dort wurde auch der Platz für einen Kirchbau vorgesehen. Die Einwohner nahmen jedoch vorerst am Gottesdienst in der Stadtkirche Naumburg (Saganer Boberufer) teil. Als im März 1668 der evangelische Pastor und der Kantor aus Naumburg ausgewiesen wurden, begannen gleich nach dem Gründonnerstag die evangelischen Gottesdienste in Christianstadt. Am Kirchweihtag der entrissenen Bartholomäuskirche von Naumburg, dem 24. August 1668, wurde in Christianstadt unter Entfaltung eines großen höfischen Zeremoniells der Grundstein für eine neue Grenzkirche gelegt, in den je ein Exemplar der Augsburgerischen Konfession und des Lutherischen Katechismus eingemauert wurden. Die Fachwerkkirche, die für die kleine Stadt und ebenso für die Evangelischen aus den Fürstentümern Sagan und Glogau bis in die Gegend von Freystadt bestimmt war, wurde schon am Himmelfahrtstag, dem 30. Mai 1669 eingeweiht. Zunächst gab es in der neuen Kirche nur ein kleines Orgelpositiv, das wohl aus Naumburg über den Bober hinweg überführt war. Von 1671 bis 1687 wurden Kanzel, Altar, eine Glocke und auch eine neue Orgel angeschafft. (Kam das Orgelpositiv damals nach Jeschkendorf?) 1697 erfolgte die Grundsteinlegung für den Kirchturm. Einige Male mußte das Gestühl vermehrt werden. Kollekten, die in Forst, im Gebiet um Lübben und anderwärts gesammelt wurden, ermöglichten die vielen Baumaßnahmen. 1825 wurde die Kirche durch einen etwas kleineren Neubau ersetzt, der Turm wurde 1886 mit einem Spitzhelm versehen. Bis zur Errichtung evangelischer



Bethäuser nach 1740 kamen Gemeindeglieder aus siebenundfünfzig Orten, teilweise vierunddreißig Kilometer weit, zu Gottesdiensten und Amtshandlungen nach Christianstadt. Der Zustrom dorthin ließ schon ab 1709 nach, als in Freystadt und Sagan die Gnadenkirchen erbaut werden durften<sup>19</sup>. 1945 wurde die Kirche zerstört.

#### IV

Am nördlichen Ende des Fürstentums Sagan gab es die Kirchen von Groß Reichenau, Cosel und Schöneich. Die evangelischen Pfarrer von Cosel und Schöneich flüchteten nach der Ausweisung im Jahr 1668 nach Lippen, das zum kurbrandenburgischen Fürstentum Crossen (Oder) gehörte. Dort entstand eine Fachwerk-Grenzkirche. Ein kurfürstliches Gartenhaus wurde in Crossen abgebrochen und in Lippen als Kirche wieder aufgebaut. Zuvor war Lippen nach Schöneich eingekircht. Später gehörten die Evangelischen aus dem schlesischen Schöneich zur brandenburgischen Parochie Lippen (bis 1945). Deren Kirche wurde 1945 von der Roten Armee ausgeräumt und als Pferdestall genutzt, später aber als katholische Kirche der polnischen Gemeinde neu eingerichtet. Im 17. Jahrhundert gingen Evangelische aus dem Gebiet um Freystadt im Fürstentum Glogau teils nach Christianstadt zum Gottesdienst, teils auch nach Lippen.

Da die evangelischen Kirchen im Fürstentum Glogau, zu dem auch das Gebiet um Freystadt gehörte, bereits 1654 geschlossen wurden, waren einige Kirchen im Fürstentum Sagan bis zu ihrer Schließung im März 1668 zeitweise Zufluchtskirchen für die Evangelischen aus dem Territorium von Glogau und Freystadt. Das betraf die Kirche von Wachsdorf (nordöstlich von Sagan), wo der aus dem Fürstentum Glogau vertriebene Pastor Melchior Francke die evangelische Gemeinde versorgte, bis er 1668 zum zweiten mal aus seiner Pfarre vertrieben wurde. Von da ab mußten die Evangelischen aus Merzdorf und Weichau (bei Freystadt) zusammen mit Wachsdorfer Gemeindegliedern die Grenzkirche in Jeschkendorf und die Zufluchtskirche in Wellersdorf aufsuchen. Ab 1709 konnten sie am Gottesdienst in den neuerbauten Gnadenkirchen zu Freystadt und Sagan teilnehmen. Auch den Kirchen in Cunzendorf, Wittgendorf, Rückersdorf, Hertwigswaldau und Ablaßbrunn (oder

19 Ebd. S. 40-56. STELLER (wie Anm. 15), S. 187. Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, zu Christianstadt. KUBACH (wie Anm. 17) S. 60-62, vor allem zur kreuzförmigen Fachwerkkirche.



Schöbrunn? – beide nahe bei Wachsdorf und Hertwigswaldau) wurde ein Zustrom der »Fremden« bekannt. Als letzter Zufluchtsort blieb bis 1668 die Kirche von Wittgendorf. So gab es im Fürstentum Sagan infolge der hinausgezögerten Kirchenreduktion eine besonder Möglichkeit für Zufluchtsgottesdienste in den Jahren 1654 bis 1668.

Für die Evangelischen aus dem Fürstentum Glogau entstanden im kurbrandenburgischen Fürstentum Crossen, zu dem bis 1816 auch das kurfürstliche Amt Züllichau gehörte, eine Reihe von Grenzkirchen, die als provisorische Bauten später nicht erhalten blieben. Sie befanden sich im Drehnower Vorwerk (westlich von Schlesisch Drehnow, im Grenzwald bei Tschicherzig (um 1938 in Odereck umbenannt) und in Glauchow, wo ein aus Reisig erbauter Schuppen fünfhundert Gottesdienstbesuchern Platz bot. Für Evangelische aus dem schlesischen Gebiet um Schwiebus (eine Exklave nördlich von Züllichau) gab es zeitweilig eine Grenzkirche in Stockvorwerk (in der Gegend von Lagow und Sternberg). In Rothenburg (Oder), das ab 1816 zu Schlesien gehörte, benutzte man einen Schafstall für evangelische Gottesdienste. 1654 hatte der Freiherr von Rothenburg sich um Gründung einer neuen Stadt in der Nähe seines Jagdschlusses bei Polnisch Nettkow (später Schlesisch Nettkow) bemüht. 1690 verlieh der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. das Stadtrecht, und 1694 kam es zum Bau einer Grenzkirche in der neuen Stadt. Ähnlich verlief die Entwicklung in Trebschen (südöstlich von Züllichau). Dort wurde zuerst ein Sommerviehstall als Grenzkirche eingerichtet, 1678 eine Kirche erbaut. 1707 wurde mit Erlaubnis des brandenburgischen Kurfürsten, der seit 1701 als König in Preußen Friedrich I. hieß, das Städtchen Friedrichshall gegründet. 1860 wurde Friedrichshall nach Trebschen eingemeindet und verlor sein Stadtrecht<sup>20</sup>. Die Kirche aus dem 17. Jahrhundert wurde 1823 durch einen Neubau von Karl Friedrich Schinkel ersetzt. Durch die Gegenreformation kam es in Polnisch Nettkow/Rothenburg (Oder) zu einem kommunalen Aufschwung, der aber für längere Zeit sich nicht so auswirkte wie in den Grenzkirchstädtchen Christianstadt und Halbau.

Zwei der Grenzkirchen, die für Evangelische aus Niederschlesien erbaut wurden, lagen auf polnischem Territorium. Der polnische König Wladyslaw IV. erteilte 1644 dem deutschen Grundherrn Johann Georg von Schlichting die Erlaubnis, auf dem Territorium seines Gutes Gurschen eine Stadt zu gründen und diese nach seinem Familiennamen

20 Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, zu Trebschen.



Schlichtinkowo zu nennen. Zugleich mit der Stadt, die von Anfang an auch den deutschen Namen Schlichtingsheim trug, entstand 1645 als Fachwerkbau eine Grenzkirche, die im heutigen Szlichtyngowa erhalten ist. Evangelische Schlesier waren schon vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in das polnische Grenzgebiet um Fraustadt und Lissa ausgewandert. Schlichtingsheim wurde für solche Glaubensflüchtlinge gegründet und stand ebenso evangelischen Gottesdienstbesuchern aus dem Fürstentum Glogau offen<sup>21</sup>. Das trifft auch für das in Polen gelegene Schlemsdorf (östlich von Guhrau) zu. dort wurde für Evangelische, die bis aus der Stadt Glogau über die Grenze kamen, 1654 ein Kirchenschuppen errichtet. Später wurde eine Grenzkirche erbaut. Auch Unruhstadt entstand um 1650 als städtische Neugründung für schlesische Flüchtlinge. Ferner wurden evangelische Schlesier in den östlich von Schlesien gelegenen Städten Fraustadt, Lissa, Rawitsch, Bojanowo und Zaborowa aufgenommen.

Für die Evangelischen aus dem Glogauer Herrschaftsbereich entstanden jenseits der Südgrenze des Fürstentums in Rützen (südlich von Guhrau) und Herrenlaueritz (südwestlich von Guhrau) Grenzkirchen im Territorium von Liegnitz-Wohlau. Ebenfalls im Gebiet des Fürstentums Liegnitz entstanden die beiden Grenzkirchen von Hummel (östlich von Kotzenau) und Kriegheide (nördlich von Kotzenau). In den kleinen Ort Hummel kamen auch Evangelische aus dem Städtchen Polkwitz (ab 1937 in Heerwegen umbenannt), die auf ihrem weiten Kirchweg an neu entstandenen Buschschenken Rast machten, »übrigens niemals ohne daß unter Linden oder Birnbäumen gemeinsam gesungen und eine Predigt gelesen worden wäre«. Kriegheide, das ursprünglich ein Vorwerk von Klein Kotzenau war, hatte 1654 nur dreiundzwanzig Einwohner. Dorthin kamen Evangelische aus sechsendsechzig (oder mehr) Orten – von Beuthen (Oder) bis Sprottau und Primkenau. Als Kirche wurde ab 1656 der Bansen einer Scheune genutzt. Als der Platz für die vielen Gottesdienstbesucher nicht ausreichte, fand man einen Ausweg, indem sozusagen im Sinn romanischer Doppelkapellen (vgl. Landsberg bei Halle/Saale) das Dachgeschoß der Scheune in den Kirchenraum einbezogen wurde. Die Decke des Scheunenraums wurde durch ein großes Loch geöffnet, in das man einen durchbrochenen Palmbaum hineinstellte. An diesem Baum wurde das Kruzifix angebracht. Zusammen mit

21 Erle BACH, Niederschlesien in Farbe. Mannheim 1987, S. 114 zu Schlichtingsheim; ferner S. 97 zu Rothenburg (Oder/Kr. Grünberg).



einem halben Dutzend eingekirchter Dörfer wurde aus dem kleinen Kriegheide eine stattliche Parochie. Seit 1670 besitzt die dortige Grenz-kirche einen Turm<sup>22</sup>. Westlich von Kriegheide gelangt man durch den großen Primkenauer Forst und durch den Bunzlauer Stadtforst nach längeren Wegen an den Qeis, wo die Grenzkirche von Dohms liegt, über die im Zusammenhang mit dem Fürstentum Sagan und der sächsischen Oberlausitz berichtet wurde.

Viele Kirchen an den Grenzen der rekatholisierten Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, Sagan und Glogau haben nur zeitweilig bestanden. Unter den Kirchen, die auf Dauer gebaut waren, gab es 1945 Kriegs-verluste, wie zum Beispiel in Christianstadt. Einige Grenzkirchen sind erhalten geblieben wie zum Beispiel in Schlichtingsheim, Lippen (frei-lich ohne das alte Inventar) oder Podrosche (Neubau gemäß der ur-sprünglichen Anlage). Es wäre wünschenswert, in allen Orten, von de-nen berichtet wurde, festzustellen, ob die einstigen evangelischen Kir-chen noch vorhanden sind. Die Zufluchtskirchen sind zum Beispiel in Marklissa, Nieder Ullersdorf, Albrechtsdorf und Linderode erhalten. Auch die große kreuzförmige Barockkirche in Halbau, die 1725 an die Stelle der abgebrannten bescheidenen Grenzkirche trat, ist erhalten. Das sind zufällige Beispiele.

Die Gottesdienste in den Grenz- und Zufluchtskirchen waren Zeug-nis für unerschrockenes Glaubensbekenntnis trotz Anfechtung und Be-drängnis. Politische und wirtschaftliche Ziele Österreichs, Schwedens, Sachsens und Brandenburg-Preußens haben die Entwicklung zu einer eigenständigen evangelischen Kirche in Schlesien mitbestimmt. Schließlich hat die preußische Toleranz der friderizianischen Zeit dem Katholizismus in Schlesien weiten Raum belassen. Es wurde auf einige Beispiele im Kreis Sagan hingewiesen. Dort gab es im ganzen etwa dreimal so viele Evangelische wie Katholiken. Den Evangelischen stan-den 1930 zwölf Gotteshäuser zur Verfügung. Eines dieser Gotteshäuser, die mittelalterliche Kirche in Reichenau (zwischen Priebus und Sorau) wurde seit der Wiedererrichtung eines Evangelischen Pfarramts am Ort von evangelischen und katholischen Christen gemeinsam genutzt. Den kleineren katholischen Gemeinde standen mehr als dreimal so viele Gotteshäuser zur Verfügung. Die fast vierzig katholischen Kirchen

---

22 Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Kriegheide. Alfred WIESENHÜTTER, Der evangelische Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. Breslau 1926, S. 19 u. Titelbild (Innenansicht), zu Kriegheide.



stammten meist aus dem Mittelalter. Es gab aber auch Neubauten wie zum Beispiel in Halbau. Jetzt ist dieses katholische Gotteshaus (Saganer Straße) nur Nebenkirche. Hauptkirche für die polnische katholische Gemeinde ist die einstige Halbauer Grenzkirche, die 1725 für die evangelische Gemeinde errichtet worden war.



## 8. Die evangelischen Kirchen in Schlesien 1740

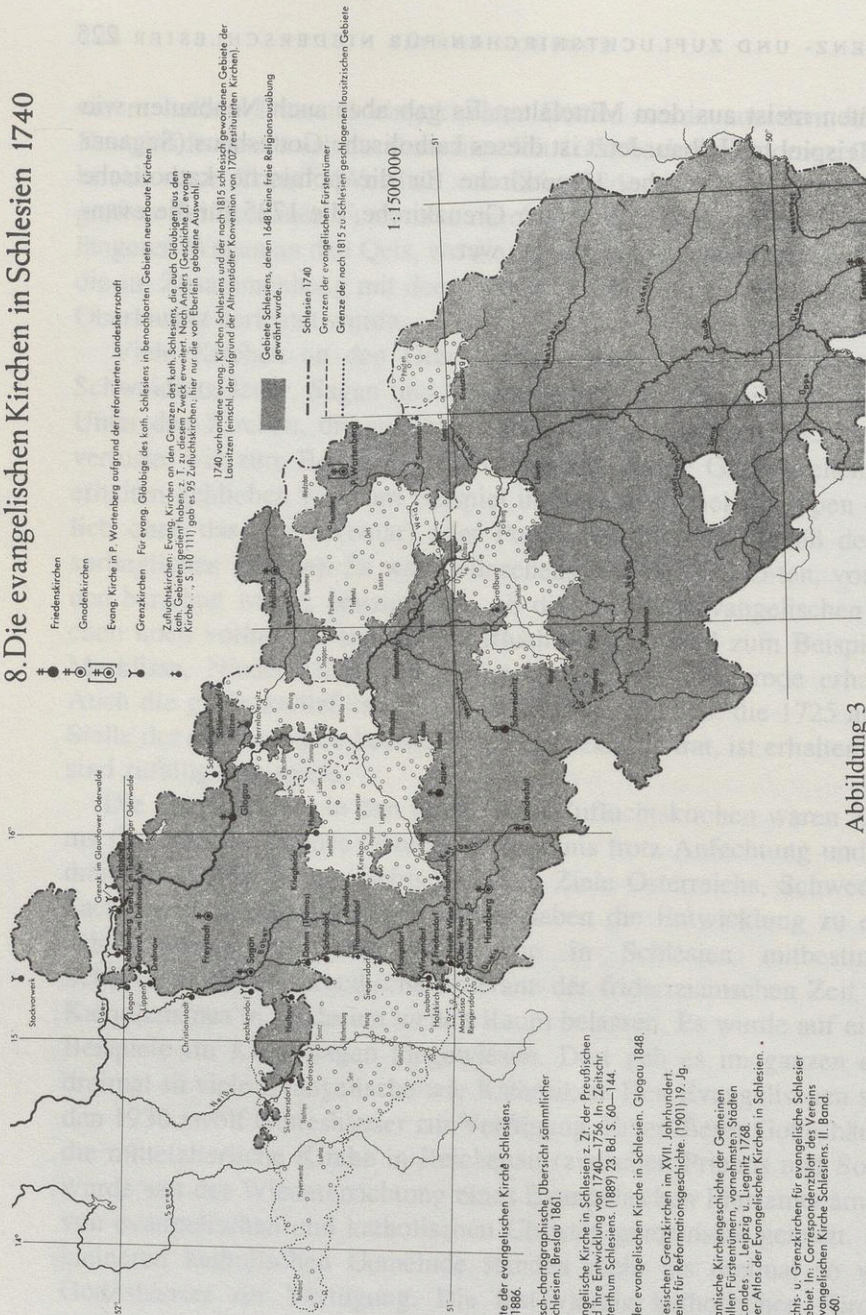


Abbildung 3

Die evangelischen Kirchen in Schlesien 1740

(aus: Ludwig Petry u. J. Joachim Menzel, Geschichte Schlesiens. Bd. 2: Die Habsburgerzeit 1526-1740.

Darmstadt 1973, Beilagenblatt)

### Quellen:

E. Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. 2. Auflage. Breslau 1886.

E. Anders, Tabellarisch-chronographische Übersicht sämtlicher Kirchensysteme in Schlesien. Breslau 1861.

C. Weigell, Die evangelische Kirche in Schlesien z. Zi. der Preussischen Besitzergreifung und ihre Entwicklung von 1740-1756. In: Zeitschr. für Geschichte u. Alterthum Schlesiens. (1889) 23. Bd. S. 60-144.

E. Anders, Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1848.

G. Eberlein, Die schlesischen Grenzkirchen im XVII. Jahrhundert. In: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. (1901) 19. Jg. S. 31-64.

J. A. Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Grenzlinien in Schlesien. Nach allen Fürstentümern, vornehmsten Städten und Orten dieses Landes. ... Leipzig u. Liegnitz 1768.

E. Anders, Historischer Atlas der Evangelischen Kirchen in Schlesien. ... Glogau 1841.

E. Anders, Die Zuzugs- u. Grenzkirchen für evangelische Schlesier für oberlausitzer Gebiet. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. II. Band. Breslau 1883. S. 41-40.